

## 150. Jubiläum Kaiserswerther Generalkonferenz

Predigt im Festgottesdienst vom 9. Oktober 2011 in Kaiserswerth

*„In diesem Hause lebten und arbeiteten die deutschen Diakonissen von Kaiserswerth von 1885 bis 1987 im Dienste der Evangelischen Gemeinde in Rom.*

*1988 wurde das Haus den Waldensern von der Evangelischen Kirche im Rheinland geschenkt“.*

Liebe festliche Gottesdienstgemeinde, liebe Schwestern

An vielen Orten Europas und weltweit stossen wir auf die Geschichte und die Gegenwart der Diakonissen-Mutterhäuser und diakonischen Werke, die in der Kaiserswerther Generalkonferenz zusammen geschlossen sind.

So fand in der vergangenen Woche auch eine offizielle Delegation der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa GEKE, die zu Gesprächen im Vatikan weilte, Herberge in einem Römer Haus, das ein Teil dieser Geschichte und Gegenwart ist.

Eine Inschrift am Eingang des heutigen Waldenserhospizes erinnert daran:

*„In diesem Hause lebten und arbeiteten die deutschen Diakonissen von Kaiserswerth von 1885 bis 1987 im Dienste der Evangelischen Gemeinde in Rom.*

*1988 wurde das Haus den Waldensern von der Evangelischen Kirche im Rheinland geschenkt“.*

Wenn wir daran denken, welches europäische und weltweite Netz von Gemeinschaften, Häusern und diakonischen Werken Sie, die diesen Gottesdienst heute mitfeiern, vertreten – und wie viele Menschen in diesen Gemeinschaften, Häusern und Werken - dann können wir uns zuerst darüber nur freuen.

Der Predigttext, der Leitspruch der Kaiserswerther Schwesternschaft, ist ein frohes Wort zum heutigen Tag: *„Freut euch!“*

Manche von Ihnen schauen wohl an einem solchen Jubiläumstag auch zurück auf Ihr eigenes Leben und werden sich bewusst, wie es geprägt worden ist und geprägt wird vom Dienst und von der Arbeit an dem Ort, wo Sie hinerufen wurden, den Sie sich ausgewählt haben.

Vielleicht denken Sie am heutigen Tag an das, was Sie geschenkt bekommen haben, was Ihr Leben bereichert, was Sie für andere sein konnten und können.

Ich wünsche mir, dass Sie sich darüber freuen können: *„Freut euch!“*

Die Freude, von der im Philipperbrief die Rede ist, ist aber keine triumphierende, keine aufgeregte Freude.

Sie ist auch nicht selbstverständlich, denn Paulus wirbt fast darum, dass wir unsere Herzen der Freude öffnen sollen.

Er wiederholt seinen Zuruf: *„Freut euch allezeit, und nochmals will ich es sagen: „Freut euch!“*

Freude ist kein Dauerzustand.

Manchmal – im Rückblick auf unsere Lebensetappen, im täglichen Leben – melden sich auch Gefühle der Melancholie, der Unsicherheit, vielleicht der Resignation.

Manchmal fehlt uns die Kraft uns zu freuen, zu spüren, was alles gut ist.

Besonders in Berufen und Berufungen, in denen solidarisches Helfen und professionelle Zuwendung im Zentrum stehen, ist es dann wichtig zu spüren und selber zu erfahren:

Mein Einsatz lohnt sich, mein Beitrag ist wichtig, was ich tue, was ich lebe wird beachtet, geschätzt und geht nicht verloren.

Das motiviert, das macht Freude.  
Freude ist auf Gemeinschaft angewiesen. Es ist schwierig, sich allein zu freuen.

*„Die ihr in der Gemeinschaft Christi seid, freut euch!“*

Die Freude, zu welcher Paulus in seinem Brief - aus der Gefangenschaft, möglicherweise in Rom - einlädt, hat ihren Ursprung nicht allein in uns selber.

Sie hat damit zu tun, dass wir erfahren dürfen – in hellen und in dunkleren Zeiten -, dass unser Leben getragen ist und wir es nicht selber tragen müssen.

Persönlicher Glaube, nicht gekünstelte Frömmigkeit, waren und sind das Fundament und die Motivation für die Arbeits- und Dienstgemeinschaften der Diakonissen-Schwesternschaften.

In den heutigen Diakoniewerken hat sich – Sie wissen das – in Bezug auf die Formen der persönlichen Motivation und Einstellungen ein starker Wandel vollzogen.

Aber ich denke, es ist wirklich ein Wandel, nicht ein Verlust.

Er geht parallel zum gesamtgesellschaftlichen Wandel der religiösen Bindung und Motivation vieler Menschen.

Ich kann mir aber vorstellen, dass im Wandel die wesentlichen Inhalte erhalten geblieben sind.

Der Sohn von Bekannten von mir, einer Familie, welche überhaupt nicht kirchlich oder religiös geprägt ist, arbeitet als Fachmann Gesundheit im Spital Zollikerberg des Diakoniewerkes Neumünster, nachdem er vorher auch in andere Spitäler Einblick hatte.

Er meinte einmal, an seinem jetzigen Arbeitsort herrsche einfach eine etwas andere Atmosphäre, man gehöre irgendwie zusammen...

Dieser junge Mann scheint etwas zu spüren, das er nur andeuten kann – in nicht religiöser Sprache, aber das ist nicht weniger.

Ich weiss nicht, ob man eine solche Aussage verallgemeinern darf für die Werke in der Kaiserswerther Generalkonferenz.

Aber ich denke, dass das religiöse Fundament und die Motivation der Gründerinnen und Gründer und der Diakonissen-Schwesterschaften auch heute noch – verändert – eine Basis bilden und den Geist prägen in den hochprofessionell weiter entwickelten heutigen diakonischen Werken.

Auch heute geht es darum, mit solidarischem Helfen, Mitmenschlichkeit und professioneller Zuwendung das zu konkretisieren, was Paulus wohl meinte mit seiner Einladung:

*„Eure Güte lasst allen Menschen bekannt werden“* – oder mit der Übersetzung der Zürcher Bibel: *„Lasst alle Menschen eure Freundlichkeit spüren“*.

Drei Grund-Erfahrungen in der Geschichte der evangelischen Diakonie, wie sie die Kaiserswerther Generalkonferenz repräsentiert, beeindruckten mich im Zusammenhang mit diesem Wort *„Lasst alle Menschen eure Freundlichkeit spüren“*, weil sie auch heute genauso wichtig sind wie damals:

Ein erste:

Theodor Fliedner am Anfang der Kaiserswerther Diakonie, aber auch alle anderen Gründerinnen und Gründer von Mutterhäusern und Werken, lebten und arbeiteten nahe bei und mit den Menschen ihrer Zeit und spürten aufkommende soziale Probleme und Nöte.

Wir stehen heute wieder in einer Zeit grosser Umbrüche und Veränderungen. Die aktuellen Finanz- und Wirtschaftskrisen sind nicht nur eine ökonomische Herausforderung, sondern dahinter steht auch eine Krise der Werte.

Ich glaube, wir können noch gar nicht ganz realisieren, welche sozialen Umbrüche und welche Belastungen im ökonomisch-gesellschaftlichen Zusammenleben auf uns zukommen durch die Tatsache, dass wir fast überall über unsere Verhältnisse gelebt haben – ökonomisch und ökologisch.

Die Verteilungsgerechtigkeit wird wieder ein Thema werden müssen und es braucht starke Stimmen, die wieder neu zu Solidarität und Augenmass aufrufen und dazu den Tatbeweis erbringen.

In manchen europäischen Zivilgesetz-Büchern, zum Teil – wie in der Schweiz – auf Verfassungsebene, steht als erstes der Grundsatz von „Treu und Glauben“.

Damit wird ein Verhalten des Bürgers und der Bürgerin angesprochen und vorausgesetzt, das zuverlässig ist, redlich und ehrlich.

Der Grundsatz kommt aus dem römischen Recht, hat aber auch biblische Wurzeln.

Es ist ein Grundwert menschlichen Zusammenlebens, welches ohne Zuverlässigkeit, Redlichkeit und Ehrlichkeit nicht auskommt. Die Basis für ein humanes Zusammenleben.

Mir scheint, dass dieser Grundsatz von „Treu und Glauben“ heute auf vielerlei Weise in Frage gestellt ist.

Können wir uns noch aufeinander verlassen – die Sozialpartner, die gesellschaftlich fragmentierten Gruppierungen, die Jüngeren auf die Älteren, die Älteren auf die Jüngeren, aber auch die Nachbarin auf den Nachbarn, die Kranken auf die Gesunden... Jede Gemeinschaft lebt von diesem verlässlichen Grundsatz von „Treu und Glauben“.

Die auf einem – heute vielleicht säkularisierten - christlichen Wertefundament arbeitenden diakonischen Werke und Bewegungen haben immer auch die gesellschaftliche Diakonie im Auge behalten. In der Diakonie gibt es eine grosse Erfahrungskompetenz dafür.

Ich würde mir wünschen, dass die Diakonie aus dieser Erfahrung nahe bei den Menschen noch vermehrt und vernehmlicher soziale und gesellschaftspolitische Fragen stellen und öffentliche Impulse geben würde – nicht zuletzt auch um in den Kirchen das Bewusstsein für die diakonische und gesellschaftsdiakonische Dimension wachzuhalten.

Etwas zweites, was mich beeindruckt in der Geschichte der Kaiserwerther Diakonie:

In einem der vielen Berichte über die Anfänge der evangelischen Diakonie heisst es:

„Frauen aus allen sozialen Schichten erhielten eine qualifizierte Ausbildung zu Krankenpflegerinnen, Gemeindeschwestern, Erzieherinnen und Lehrerinnen“.

Auch da leistete die Diakonie Pionierarbeit – lange bevor das gesellschaftliche Bewusstsein der selbstverständlichen Gleichstellung von Frauen und Männern geweckt war.

Diakonissen sind starke Persönlichkeiten – mit Humor!

Ich erinnere mich gut an meine Tante, die Diakonissin war, und die ich in meiner Jugend noch kennen lernen konnte.

Sie war während vieler Jahre in einem Spital in China tätig, bis sie 1949 von einem Tag auf den andern aus dem Lande gewiesen wurde.

Sie lebte dann in Zürich in einer kleinen Wohnung mit ihren chinesischen Andenken. Sie war eine starke, lebenserfahrene, Ruhe ausstrahlende Frau, die oft und gerne von ihrer Zeit in China erzählte - voller Dankbarkeit über das, was sie erlebte und ohne Enttäuschung über das abrupte Ende ihres Dienstes.

Viele Jahre später hatte ich als Leiter einer kirchlichen Delegation Gelegenheit, mit alten Menschen in China zusammen zu kommen, welche sich an die Arbeit der Diakonissen erinnerten.

Es gibt heute in China eine grosse, wachsende Zahl protestantischer Christinnen und Christen, vielleicht gegen 100 Millionen und die Kirche hat - bestimmt nicht zuletzt in bewusster oder unbewusster Anknüpfung an früher – ein für das ganze Land wichtiges diakonisches Werk aufgebaut, die Amity Foundation.

Nichts geht verloren, wenn Menschen andern Menschen die Güte Gottes weitergeben!

Das soll uns alle, die in der Kirche oder der Diakonie Verantwortung tragen, immer wieder ermutigen, mit Veränderungen kreativ und innovativ umzugehen.

Das Dritte, was mich beeindruckt, ist die Fähigkeit und Bereitschaft der Diakoniewerke zur Anpassung an heutige gesellschaftliche Entwicklungen und Bedürfnisse.

„Die diakonische Herausforderung liegt nicht mehr in der Quantität, sondern in der Qualität, der Innovation und in der Nachhaltigkeit unserer Dienstleistungen“ steht in der Festschrift zum 150jährigen Bestehens des Diakoniewerks Neumünster in Zürich.

Ich bin mir bewusst, wie gross die Herausforderungen durch die Notwendigkeit ständiger Innovationen, ja des Anpassungsdruckes in der Realität sind. Geld und Geist, Ökonomie und Spiritualität stehen in einem ambivalenten Verhältnis.

Ich würde mir dennoch wünschen, dass auch die Kirchen durch dieses Beispiel der evangelischen Diakonie ermuntert würden, sich noch entschiedener und schneller anzupassen an heutige gesellschaftliche Entwicklungen und Bedürfnisse, gerade um ihren bleibenden Auftrag der Verkündigung des Evangeliums und des Dienstes an den Menschen auch heute leisten zu können.

Die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa GEKE, zu der 106 evangelische Kirchen gehören, ist mit ihren Europa-Regionalgruppen ein wichtiger Ort des Austausches und der Ermutigung für solche zukunftsgerichteten Erneuerungen.

Erinnern wir uns an die Inschrift am Waldenserhospiz in Rom!  
Sie erzählt eine Diakoniegeschichte im Kleinen.

*„In diesem Hause lebten und arbeiteten die deutschen Diakonissen von Kaiserswerth von 1885 bis 1987 im Dienste der Evangelischen Gemeinde in Rom.*

*1988 wurde das Haus den Waldensern von der Evangelischen Kirche im Rheinland geschenkt“.*

Das Wirken der Lebens- und Dienstgemeinschaft der Diakonissen von Kaiserswerth in Rom ging einmal zu Ende.

Veränderungen wurden nötig. Aber nichts ging verloren. Der Geist wirkte nach – bis heute.

Darum sagen wir es doch heute zueinander, was uns Paulus zuruft:

„Die ihr in der Gemeinschaft Christi seid, freut euch allezeit, und nochmals will ich es sagen: Freut euch!

Lasst alle Menschen eure Freundlichkeit spüren. Nah ist der, dem ihr euer Leben anvertraut habt.“

Amen

Kaiserswerth, 9. Oktober 2011

Thomas Wipf  
Pfarrer Dr. theol. h.c.  
Präsident  
Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa GEKE